

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

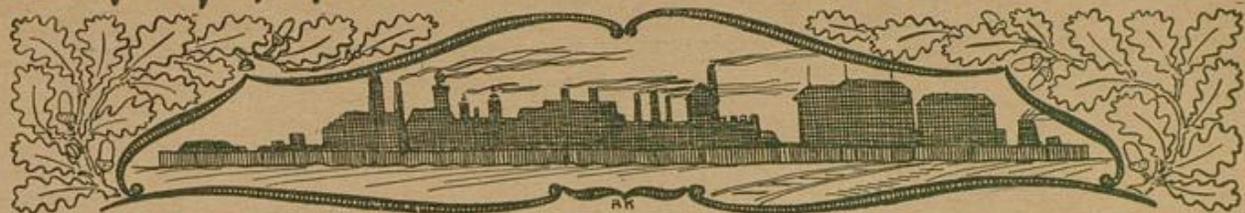
**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

5.10.1918 (No. 124)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel



Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 124.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 5. Oktober 1918.

Der Ruf des Rheins.

Von Josef Winckler.



„Deutschland, hilf mir! Hilf mir! Herbei! Herbei!“
Ein gewaltiger Hammer schwingt, Berge knallen entzwei.
Ich bin nicht mehr der Frohe, der in Liedern glänzt,
Ich bin nicht mehr der gute Kupan, rebenbekränzt,
Ich bin Knecht, der um Bohrbank und Amboß sich müht,
Wo der Stahl fließt, das Walzwerk brüllt, der Hochofen glüht!

Auf Deutschland, bring mir neuen Niblungenhort,
Ich muß schmieden, schmieden Waffen gegen Raub und Mord!“
Und aus den Bergen, über den Rheinstrom, taucht ein groß Gesicht
In flammenden Haaren, und lauter die Stimme spricht:

„Die Springflut steigt, die Lawine schwillt,
Ganz Frankreich ist mit farbigen Völkern gefüllt,
Die Deutschen gingen zurück, Amerika
Kam übers Meer, die Entscheidung ist da.
Ich hör's näher und näher dröhnen, Zeichen am Himmel steh'n,
In allen Städten am Ufer lauschen die Menschen: was wird
[gescheh'n?

Millionen stürmen im West, Millionen wollen in Deutschland hinein.
Helft mir, helft mir, ich bin's, Vater Rhein!

Ich bin's, der Alte, den Jahrtausendlang
Die deutsche Seele mit Sehnsucht und Sagen umschlang.
Ich will deutsch bleiben! Ich will nicht in welschen Fron!
Die Lurley ist meine Tochter, Siegfried mein Sohn.
All ihr Heldengeschlechter, empor aus Burg und Gruft!
Empor, ihr Riesen, ihr Dräcken, die Schwertstunde ruft!
Alle meine Dome läutet Sturm, läutet Not!
Ihr heiligen Fluten, wasserne Helfer, rauscht hoch auf mein Gebot!
Höher, ihr Berge, zu donnerndem Wall! Wälder, zur brausenden
[Wand!
Ummauert, ihr Wolken, himmelauffürmend, schützend mein Land!"

So stand er, wie ein Adler gesträubt die drohende Brau.
Ach! die einstens weinroten Wangen so hager und rauh,
Schurzfell vor, Brust beruht, Bart zerzaust,
Statt des Dreizacks den Hammer in der rissigen Faust
Und stampft hinab den Strom von Basel, Straßburg, an Speyer
[vorbei,

An Worms, Mains, Bingen, Kaub, Loreley,
An Königgräbern und Kaiserschlossern, die Jahrtausendlang
Die deutsche Seele mit Märchen und Sagen umschlang.
Ueber Koblenz, Andernach, Bonn, Köln, — hohl rauschte der Rhein,
Dome, Städte und Berge lagen zaubrisch im Mondenschein.
In der Ferne rollte, immer, Donner der Front,
Heimwärts, immer, schwebten Heldengeister am Horizont.
„Ich ruf' um Hilfe! Deutschland, höre mich:
Geht es um mich, Deutschland, geht es um dich!
Auf, Deutschland, opfer', opfer' für Eisen und Stahl,
Ich muß schmieden, schmieden!"

Keuchend stampft er zu Tal.
Und wo die Walzwerke dröhnen, die Hochöfen lodern am
[Niederrhein,
Schwand er, den Hammer schwingend, in Rauch und Essen hinein.
Frkf. Ztg.





Zur neunten Kriegsanleihe!

Zum neunten Male ergeht heute der Ruf zur Zeichnung auf die Kriegsanleihe an das deutsche Volk. Wieder einmal gilt es, die Milliarden flüssig zu machen, deren das Reich bedarf zur Fortführung und glücklichen Beendigung des Krieges. Zunichte ist die da und dort aufgekeimte Hoffnung, daß noch vor Eintritt des Winters dieses Ende kommen würde. Mit frivolem Uebermut haben die Staatsmänner der Entente die zum zweiten Male ausgestreckte Friedenshand zurückgewiesen. Abgelehnt ist der Vorschlag des Grafen Burian, der der Welt den Weg weisen wollte, herauszukommen aus den blutigen Verstrickungen eines grauenvollen Wahnsinns. Die Regierungen unserer Feinde wollen den Frieden nicht. Sie, die von Demokratie reden, während sie die Machtpolitik des Imperialismus treiben, die tagtäglich fast das Recht der Völker auf Selbstbestimmung und Mitwirkung an der Gestaltung ihrer eigenen Geschichte verkünden, sie sind über den Willen ihrer eigenen Völker, die in ihrer überwältigenden Mehrheit den Frieden ersehnen, wie wir, rücksichtslos hinweggeschritten. So nimmt denn das blutige Ringen ungehemmt seinen Fortgang. Nicht unsere Schuld ist es. Auf unsere Feinde fällt die ganze ungeheuerliche Wucht der Verantwortung für die endlosen Ströme kostbaren Blutes, für die Hunderttausende unersetzlicher

Menschenleben, die die Fortsetzung des Krieges fordern wird.

Wir waren bereit, die Waffen, die wir zur Verteidigung und Sicherung unserer Existenz ergriffen haben, aus der Hand zu legen, da wir dieses Ziel erreicht glaubten. Der Feind will es anders. Die Niederwerfung und Zerstückelung Deutschlands und seiner Verbündeten ist ihm nach wie vor Sinn und Ziel des Kampfes. Darauf gibt es nur die Antwort: durchzuhalten mit eiserner Entschlossenheit, mit unbeugsamem Willen, bis auch die Herren Wilson, Lloyd George und Clemenceau zu der Einsicht gekommen sein werden, daß Deutschland einfach nicht niedergedrungen werden kann. Und diese Erkenntnis wird kommen, sobald erst der zu der Größe des Erreichten in einem so lächerlichen Mißverhältnis stehende Siegesrausch der Feinde verflogen sein wird, sobald erst nüchterne Erwägungen wieder über den Uebermut und Tummel des Augenblicks gesiegt haben werden. Gewiß, wir haben im August einen ernsten militärischen Rückschlag erlitten, den niemand bei uns leicht genommen hat. Unsere Armeen haben die Gebiete, die sie im Frühjahr in raschem Ansturm dem Feinde entrissen haben, diesem wieder überlassen müssen. Unsere Truppen stehen heute wieder da, wo sie, tief in Feindesland, vier Jahre hindurch gewaltige Uebermacht

abgewehrt und von des Reiches Grenzen ferngehalten haben. Sie werden diesem Ansturm auch weiter trotzen, auch ein fünftes Kriegsjahr, wenn es sein muß. Die Front ist heute wieder so fest und sicher verankert, denn je. Mag der Feind anrennen, unsere Tapferen draußen sind bereit, ihn gebührend zu empfangen und mit blutigen Köpfen zurückzuschicken.

Die Entente hat sich verrechnet, als sie das österreichische Friedensangebot als einen Ausfluß der Schwäche, als ein Zeichen erlahmender Widerstandskraft ansah. Kein Zweifel: Mehr als jemals zuvor scheinen heute die Regierungen in Paris, London und Washington ihre Hoffnungen auf die Abbröckelung der Heimatfront, auf die Zersehung im Innern gegründet zu haben. Sie zu überzeugen, daß sie auch in diesem Punkte falsch spekuliert haben, dazu bedarf es jetzt eines deutlichen, nicht mißzuverstehenden Zeichens. Der Ausfall der neuen Kriegsanleihe soll und wird es ihnen geben. Stärker als bei irgend einer der früheren Anleihen wird ihr Er-

folg entscheidend in die Wagschale fallen. Die neuen Milliarden, die das deutsche Volk für die Fortsetzung seines Kampfes um Leben und Freiheit aufbringen wird, sollen dem Feinde zeigen, daß das Wort Hindenburgs, daß die Bereitschaft zum Frieden nicht dem Geiste widerspricht, in dem wir den Kampf für die Heimat führen, für die innere Front so gut gilt, wie für die dem Feinde zugekehrte. Noch einmal gilt es alle Kräfte zu spannen bis zum äußersten, gilt es dem Feinde die ganze Kraft unseres Könnens und Wollens vor Augen zu führen, auf daß er erkenne, daß wir heute noch genau so fest und unerschüttert dastehen, wie in irgend einem Zeitpunkte dieses Krieges, daß wir bereit sind, jedes Opfer auf uns zu nehmen und zu tragen, bis auch auf der anderen Seite der brutale Vernichtungswille der besseren Erkenntnis, daß nur durch Verständigung dieser Krieg beendet werden kann, gewichen ist.

Frkf. Ztg.

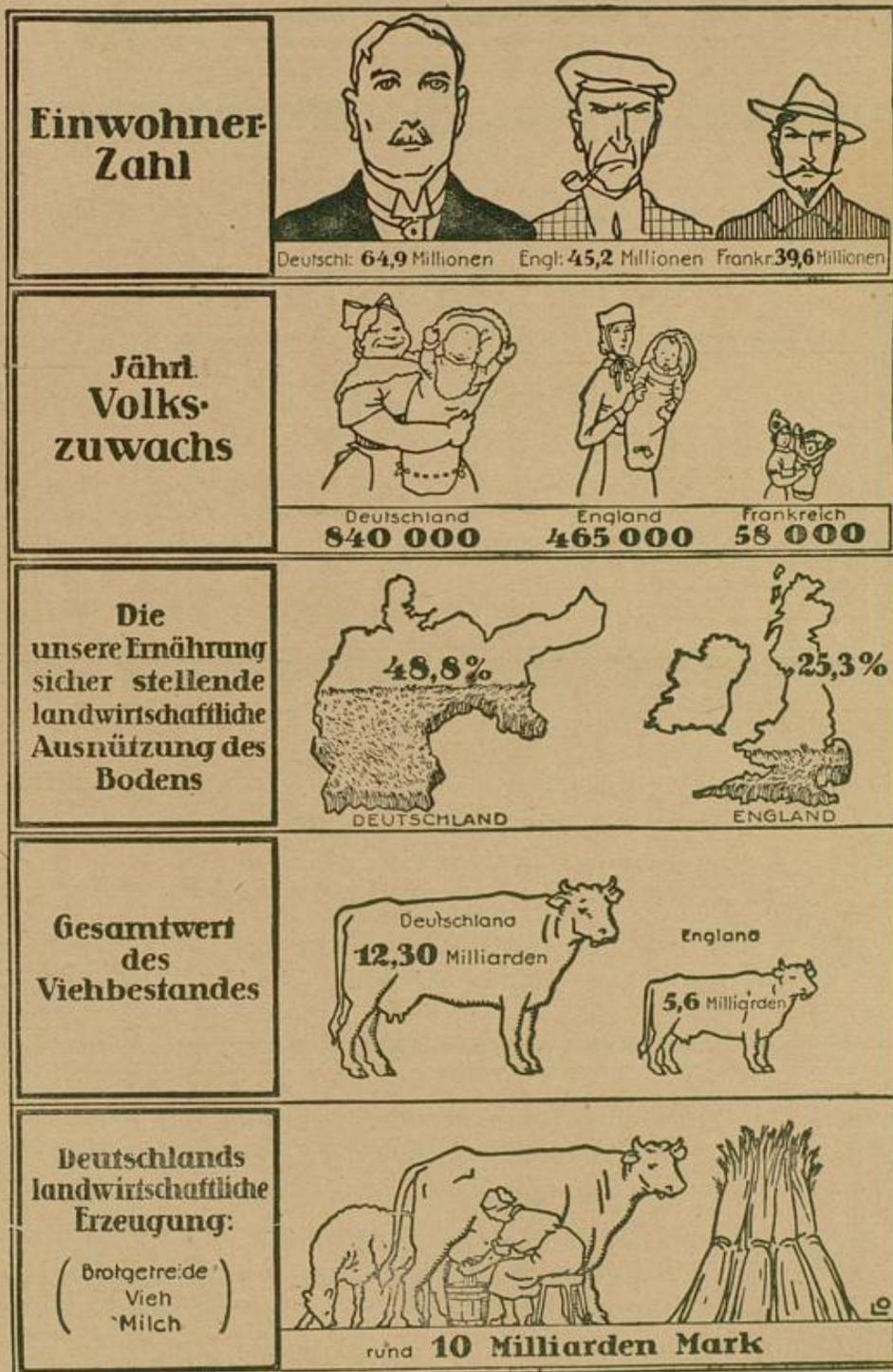
Aufruf!

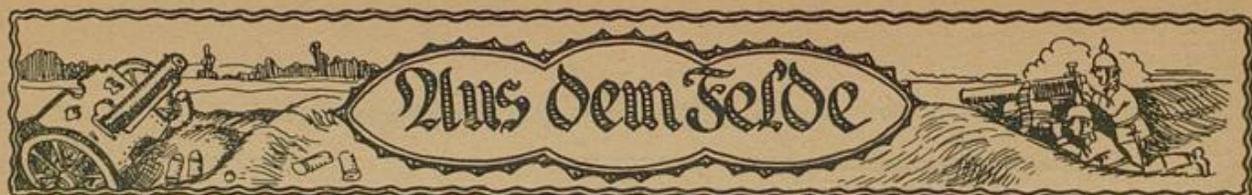
„Es wird das Jahr stark und scharf hergehen. Aber man muß die Ohren steif halten, und Jeder, der Ehre und Liebe fürs Vaterland hat, muß alles daran setzen.“

Dieses Wort Friedrichs des Großen müssen wir uns mehr denn je vor Augen halten. Ernst und schwer ist die Zeit, aber weiterkämpfen und wirken müssen wir mit allen Kräften bis zum ehrenvollen Ende. Mit voller Wucht stürmen die Feinde immer aufs neue gegen unsere Front an, doch stets ohne die gewollten Erfolge. Angesichts des unübertrefflichen Heldentums draußen sind aber der Daheimgebliebenen Kriegsleiden und Entbehrungen gering. An alles dies müssen wir denken, wenn jetzt das Vaterland zur 9. Kriegsanleihe ruft. Es geht ums Ganze, um Heimat und Herd, um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes. Daher muß jeder

Kriegsanleihe zeichnen!

Die Grundlagen für die Sicherheit der Kriegsanleihe.





Auf dem Felde der Ehre fielen:

Georg Dachgruber

der Sohn unseres früheren Brauereidirektors,

Andreas Speck

Kutscher unserer Fabrik Grünwinkel,

Stefan Malicki

Arbeiter unserer Fabrik Luban.

————— Ehre ihrem Andenken! —————

————— Auszeichnungen. —————

Reservist Franz Weiler wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse, Musketier A. Spors mit dem Hamb. Hanseatenkreuz ausgezeichnet.

————— Beförderungen. —————

Gefreiter Gustav Koch, Gefreiter Karl Striebel und Gefreiter Josef Brilla wurden zu Unteroffizieren, Grenadier Ernst Bergmann zum Gefreiten befördert.

Unsere Feldzugsteilnehmer werden gebeten, bei Empfang dieses Blattes auf der anliegenden Postkarte ihre genaue Feldadresse mitzuteilen, da wir diese zwecks Versand der Weihnachtspakete benötigen.

In der letzten Zeit ist es vorgekommen, daß viele Feldpostsendungen wegen unvollständiger Adresse zurückkamen. Von manchen Vaterlandsverteidigern ist schon lange keine Adresse mehr bekannt. Es dürfte sich deshalb empfehlen, daß unsere Krieger von dieser Mitteilung auch den bei uns tätig gewesenen Kameraden Kenntnis geben, damit diese Gelegenheit finden, uns ihre genaue Adresse aufzugeben.



Die Richter.

Johann Feichtl, Hüter und Schäfer der Gemeinde Kraglfing, wäre einmal fast „Hüter der staatlichen Geseße“ gewesen und hätte um ein Haar über seine Brotgeber und Herren zu Gericht sitzen müssen. Das ist aber so gekommen: An einem abgeschafften Feiertag trank sich der Feichtl den landesüblichen Rausch an. Und weil das bei ihm leider eine Seltenheit sein mußte, und außerdem weil sein Kolleg von Huglfing mit dabei war, nützte er die Gelegenheit aus und sang mit erhobener Stimme alle Lieder, welche ihm seit seiner Kindheit erinnerlich waren.

Allein hiebei begnügte er sich nicht, wie der Stationskommandant in seinem Berichte schrieb, sondern er schlug auch mit einem Halbliterglase den Takt auf dem Tische und verursachte, daß die Kleidung des Gemeindebevollmächtigten Rupfenberger mit Bier bespritzt wurde.

Der Huglfinger Schäfer hingegen steckte Mittel- und Zeigefinger einer jeden Hand in den hiezu geöffneten Mund und ließ schrille Pfiffe ertönen, welche weniger wegen ihrer Beschaffenheit, als wegen ihres Urhebers von den anwesenden Gästen sehr mißliebig bemerkt wurden.

Das Fest endete für die beiden mit einem Mißklange.

Der Gastwirt nahm Partei für die Besizenden und entfernte die Sänger, nicht ohne, wie der Herr Stationskommandant ebenfalls meldete, nicht ohne daß es zu einem erheblichen Widerstande seitens der Rubrikaten geführt hätte.

Als Feichtl sich auf den notgedrungenen Heimweg machte und mit seinem Kollegen ernste Gespräche sozialpolitischen Inhaltes austauschte, da wußte er nicht, daß sein Gehaben Vergeltung erheischte. Er blieb sich noch zwei weitere Tage hierüber im unklaren, bis der Herr Gendarmerie-

stationskommandant von Zeidlfing ihm einen Besuch abstattete und sich angelegentlich nach Ort und Datum seiner Geburt, sowie nach dem Namen der verehrten Eltern erkundigte.

Nunmehr erfuhr Feichtl mit Erstaunen, daß er an dem bewußten Feiertage das Geseß beleidigt hatte.

Nicht lange darauf erhielt er ein Schreiben, in welchem ihm diese befremdete Tatsache urkundlich bestätigt wurde.

Feichtl las dieses Schriftstück des öfteren durch, dann schüttelte er bedenklich den Kopf.

Zunächst schien es ihm sonderbar, daß ein so großmächtiger Herr, wie Gnaden der Landrichter, sich eine solche Müh geben und drei Seiten voll schreiben mochte wegen dem Pfifferling.

Sodann sah er mit Betrübnis, daß seine Schulbildung ihn nicht befähigte, die Darstellung eines Ereignisses zu verstehen, welches er miterlebt, ja sogar verursacht hatte.

Aber es half ihm alles nichts; so oft er auch die Sätze wiederholte, sie blieben ihm so unklar, als wären sie lateinisch gewesen.

In seiner Not wollte er sich eben an den Schullehrer wenden, als sein Kollege Vitalis Glas von Huglfing ihn aufsuchte.

Nach kurzer Begrüßung holte Vitalis aus seiner Tasche ein fettiges Exemplar des „Amperboten“ hervor, entfaltete es und brachte einen beschriebenen Bogen Papier zum Vorschein.

„Da schau her, Feichtl,“ sagte er, „da hab i a Leset's kriagt.“

„I woaß scho,“ sagte der Feichtl.

„Ja, wia kost denn Du dös wissen?“

„Weil i aa r oas hab, und weil da Postbot g'sagt hat, für di hätt er aa a kloans Präsent.“

„So? Du Feichtl, vastehst des Du?“

„I nöt,“ sagte Feichtl, „vielleicht bring ma's mitanand außa. Paß auf, i les Dir des meinige für.“

Und dann buchstabierte er: „In Erwägung, daß Johann Feichtl und Genosse . . .“

„Bei mir hoast's Glas und Genosse.“

„Aha! da is allaweil der ander der Genosse.“

Sei no staad, jetzt geht's weiter: . . . hinreichend verdächtig erscheinen . . . Host as g'hört, Glas?“

„Jawohl hab i's g'hört. Dös hamm uns dö G'schwollköpf vom Ausschuß eibrockt. Mir erscheinen verdächtig!“

„Moanst net, daß dös a Beleidigung is? Nacha klag'n m'as aa.“

„Dös werd kam geh', Glas, weil's der Amtsrichter selber g'schrieben hat.“ . . .

„Moanst? Nacha tua weiter!“

„. . . am 27. September l. J. . . l. J., dös kenn i net . . . in der Gastwirtschaft des Hohenreiner in Kraglfing ungebührlicher Weise ruhestörenden Lärm erregt und die anwesenden Gäste belästigt zu haben . . . Sie'gst, Glas, mir hamm die Herrn Bauern belästigt.“

„Ja, weil dene ihre Ohrwaschel was eigen's san. Woast, am Sunntag hamm da Hofbauer und sei Nazi so plärrt, daß s' Viech im Stall rebellisch wor'n is. Des hat koan was scheniert. Wie da Bürgermoasta vom Schandarm g'fragt wor'n is, ob dös Gschroa wen g'ärgert hat, sagt er: Ah, wie werd denn dös oan ärgern, dös is g'rad lustig g'wen.“

„Ja, no,“ sagt der Feichtl, „jetzt is scho, wias is. Paß auf, da kimm't's no dicker . . . in der ferneren Erwägung, daß Feichtl und Genosse sich trotz der Aufforderung des Wirtes nicht aus der Wirtschaft entfernten, daß diese Tathandlungen . . .“

„Wie hoast dös?“

„Tat . . . handlungen . . .“

„So? Tua weiter!“

„. . . je eine Uebertretung des groben Unfuges in sachlichem Zu — sammenflusse mit einem Vergehen des Hausfriedensbruches bilden.“

„Ah, ah,“ sagte Glas, „jetzt hör' aber auf, ich kenn mi nimmer aus . . .“

„Gel', Schlaucherl,“ meint der Feichtl, „des häit'st net denkt, daß man mit die vier Finger im Maul an solchen Haufa Verbrecha begeh' kuntt? Da schaugst? Häit'st da's herauslassen! Was brauchst denn Du pfeifa?“

„Was brauchst denn Du nacha singa? Moanst des hat vielleicht schöner to? Aber dös siech ich, verspielt san mir zwoa alleweil. Wann i nur wüßt, was i toa soll?“

„Des is des leichtest,“ sagt der Feichtl, „in d' Vahandlung geh tean ma, g'straft wern tean ma, ei'g'sperrt wern tean ma.“

„So siecht's eam scho aus“ brummt Vitalis Glas, „wegen dena G'schwollköpf, wegen dena großkopfet. Am Deanstag is d' Vahandlung?“

„Ja, um neuni. Ich geh über Huglfing, da wart'st beim Unterwirt auf mi. Pfüat di daweil!“

Der Dienstag kam.

In der beträchtlichen Menge von Landbewohnern, welche sich vor dem Gerichtsgebäude versammelt hatte, befanden sich auch unsere zwei Schäfer. Sie standen ziemlich weit vorne und waren in eifrigem Gespräche begriffen.

„I hab mir an Pack Nudeln mitg'numma,“ sagt Feichtl. „Wann d' Hofbäurin 's Zählen o'fangt, wern's ihr wenig a fürkemma.“

„Hast d'as draht?“ fragt Glas.

„Freili! Woast, i laß mi glei ei'sperrn. Mit'n Appellirn gib i mi net lang ab, da werd's g'rad mehra. De Nudln is i nacha in der Fronvest.“

„Herrschaft Seiten! Wenn i nur aa dro denkt häit! Beim Roglbauern hamm's gestern bacha, des waar grad recht g'wen. Woast, dö Schundnickeln ziag'n uns ja do an Lohn ab für de Zeit, wo ma eing'sperrt san.“

„Des is g'wißt. Du, da schau hin, da is ja der Rupfenberger. Der macht an Zeugen gegen uns. Aber selber is er aa klagt, weil er an Scheiblhuber beleidigt hat. Der werd sie wieda g'scheidt macha.“

So ging draußen das Gespräch fort. Im Gerichtssaal war es noch leer, weil die Türen gesperrt blieben bis zum Beginn der Sitzung. Der Gerichtsvorstand war der Ansicht, daß die Atmosphäre im Saale nicht gewänne durch die Anwesenheit von einigen Duzend mit Lederhosen bekleideten Zuhörern, und hatte deshalb dem Gerichtsdienner gemessenen Auftrag erteilt, die Pforten niemals früher zu öffnen.

Der Befehl war ein Labsal für den Gerichtsdienner Schneckel. Er bot ihm erwünschte Gelegenheit, seiner Herzensneigung nachzugehen und den „Geselchten“ oder „Engländern“, wie er die Bebauer unseres heimatlichen Bodens benamste, mit Liebenswürdigkeiten aufzuwarten.

Sneckel war noch ein Prachtexemplar der leider aussterbenden Rasse, einer der letzten jenes Geschlechtes von Gerichtsdiennern, die ehemals durch den „Hasselnussenen“ Schrecken um sich verbreiteten und auch späterhin, nach Abschaffung dieses heilsamen Institutes, durch eine ungeheuerliche Grobheit den Respekt wacherhielten. Er war Soldat gewesen, hatte sogar einen Feldzug mitgemacht und den Bronzeller Schimmel erschießen helfen. Später in der langen Friedenszeit hatte er dann in einer kleinen Garnison Gelegenheit gefunden, sich jene Umgangsformen anzueignen, die ihm in seinem nunmehrigen Posten so trefflich zustatten kamen.

Die Bauern kannten und ehrten ihn; wenn er mit seiner tiefen, durch häufiges Schnupfen undeutlich gewordenen Stimme dazwischen fuhr, gab es keinen, der sich auflehnte oder gegen einen ehrenden Beinamen Beschwerde erhob. Sie wußten alle, daß Schneckel aus dem Vollen

schöpfte und daß es ihm ein leichtes war, jeden Widerspruch durch seinen unglaublichen Reichtum an Schlagwörtern unmöglich zu machen. Diese Nachgiebigkeit rührte aber unsern Schneckel durchaus nicht. Er geriet beim Anblick einer Lederhose oder eines seidenen Kopftüchels stets in gereizte Stimmung und gab ihr Luft, wo er konnte.

Darum bereitete es ihm ein grimmiges Vergnügen, wenn an den Sitzungstagen die Kanadier zuerst die Saaltüre öffnen wollten, dann, wenn sie nicht aufging, das Schloß probierten, anklopfen, wieder das Schloß probierten, um endlich kopfschüttelnd weiter zu gehen. Oder wenn ein ungestümer Sohn des Landes mit Kopf und Knien zugleich an die Tür anrannte, weil sie wider Erwarten geschlossen war. Dann fand Schneckel Anlaß zu bitterem Hohne:

„Oeha! Muh! Is der Stall zu? Renn ma fei an Türstock net um! Mit dem Kopf! Braucht's Fräulein a Kanapee zum Warten?“ usw.

Auch an dem bewußten Dienstag gab sich Gelegenheit zu verschiedenen Redewendungen, bis der Herr Oberamtsrichter Schneckel rufen ließ und in sehr übler Laune fragte:

„Was is denn das heut mit den Schöffen? Jetzt is es schon neun Uhr und noch ist keiner da. Wahrscheinlich stehens draußen bei den andern rum. Schließen's die Saaltür auf und lassen's die Schöffen mit den anderen gleich eintreten. Die Schöffen rufen's mir aber gleich vor; net, daß ich auf die Herren warten muß. Ueberhaupt, Schneckel, wenn sie auch zu was gut wären, dann könnten's Ihnen die Namen von den Schöffen aufschreiben und jedesmal Umfrag halten, ob sie da sind. Für heut is das schon zu spät. Die Sitzung muß angehen. Also etwas rasch, wenn ich bitten darf . . .“

Als Schneckel abtrat, spie er Gift und Galle. Das ging ihm gerade noch ab! Er, der alte gediente Soldat und Beamte, mußte sich Vorwürfe machen lassen, weil so ein paar . . . so ein paar bocklederne Hinterwäldler zu faul waren, um sich beim Oberamtsrichter anzumelden.

Himmel—stern Laudon! Fuchsteufelswild rasselte er mit seinen Schlüsseln durch den Gang und sperrte die Saaltüre auf. Dann schrie er in den Menschenhaufen hinein: „So, d'Sitzung is oganga. Z'erscht sollen amal d'Schöffa reikemma. Moant's vielleicht, mir warten no lang auf de Hammeln?“

Feichtl stieß den Vitalis Glas an und sagte: „Hast g'hört, mir kemma z'erscht dro. Geh zua!“

Und sie schoben sich langsam an der Spitze des nachdrängenden Haufens in den Saal. Am Eingang empfing sie noch einmal Schneckel:

„Seid's Oes d' Schöffa?“

„Ja,“ sagte Feichtl.

„Nachher nur a bisl g'schwinder! Oes geht's

ja daher, als wenn S' Kraut treten tat's. Der Herr Oberamtsrichta wart schon seit a g'schlag'ne Viertelstund auf Enk . . .“

„Auf ins?“ fragte Feichtl.

„Natürli! Eigens auf Enk.“

„Dös werd guat wern,“ wisperte Glas seinem Kollegen zu.

„Also g'schwind nauf!“ kommandierte Schneckel wieder.

„Wo nauf?“ fragte Glas.

„Da nauf! Auf de zwoa Sessel da nauf! Für Enk hätt ma wahrscheinli Ofenbänk reistellen sollen!“ knurrte Schneckel.

Kopfschüttelnd und bedenklich stiegen die zwei auf die Tribüne und setzten sich auf die Stühle hinter dem Gerichtstische. Da saßen sie nun und schauten verwundert in die Zuschauer-menge hinab, die ebenso verblüfft hinaufschaute.

Der Ruffenberger besonders, der in der vordersten Reihe stand, riß Mund und Augen so weit auf, daß Schneckel sich eben teilnehmend an ihn wenden wollte, als der Herr Vorsitzende, der Amtsanwalt und der Gerichtsschreiber eintraten und ihn so am Fragen verhinderten.

Der Vorsitzende wandte sich kurz an unsere zwei Freunde und fragte:

„Sie sind heute zum ersten Male da?“

„Ja,“ sagte Feichtl, „dös hoast na! Oamal bin i wegen Körperverletzung . . .“

„Ach was! Körperverletzung? Ob Sie schon einmal Schöffe waren?“

„G'wiß net!“ sagte Feichtl.

Und Glas schüttelte nur den Kopf und sah mit seinen wasserblauen Augen darein, als wenn er aus den Wolken gefallen wäre.

„Dann muß ich Sie vereidigen,“ fuhr der Herr Oberamtsrichter rasch fort, „erheben Sie sich von Ihren Sitzen.“

Die Vereidigung erfolgte, und wenn auch Feichtl den Drang verspürte, den Vorsitzenden zu unterbrechen, so kam er doch nicht dazu, weil es zu schnell ging, und weil er überhaupt nicht mehr aus noch ein wußte.

Die zwei Hüter setzten sich auf Geheiß wieder und warteten in Gottes Namen ab, was noch geschehen werde.

„Wir nehmen als erste Sache die Anklage gegen die zwei Schäfer wegen groben Unfugs und anderem,“ erklärte jetzt der Vorsitzende. „Schneckel, rufen Sie die Angeklagten und die Zeugen vor.“

„De zwoa Schäfa vortreten! kommandierte Schneckel.“

Im Zuschauerraum machte sich eine starke Bewegung bemerklich, aber niemand trat vor oder meldete sich.

„Das ist doch stark,“ rief der Vorsitzende, „um Viertel über neun Uhr sind die Angeklagten noch nicht da. Wahrscheinlich saufen die Kerls in den Wirtshäusern herum.“

Er wollte noch weiter reden, als ihn der Gerichtsschreiber aufmerksam machte, daß hinter ihm die beiden Schöffen sich erhoben und ihm offenbar etwas zu sagen hätten.

„Was wollen Sie denn?“ herrschte der Vorsitzende die zwei an, „wissen Sie etwas von den Angeklagten?“

„Erlaubens, verzeihens, Herr Ambsrichta, der Angeklagte war i,“ stotterte Feichtl.

„Was? Wie heißen Sie denn?“

„Johann Feichtl, Schäfer von Kraglfing . . .“

„Jaa! Was . . . ? Und wer sind denn Sie?“

„I war der Glas . . .“

„Da hört sich doch alles auf! Wie können Sie sich unterfangen, unter falschem Vorgeben hier als Schöffen aufzutreten . . .“

„. . . Erlaubens, Herr Ambsrichta, mir hamm ja net reden derfa. Der Herr Gerichtsdeana hat g'sagt, de Schäfa soll'n z'erschit reikemma, und wia ma hering'wen san, hat er nimma auslassen, bis ma uns da rauf g'setzt hamm . . .“

Die Heiterkeit, welche sich inzwischen aller Anwesenden mit Ausnahme Schneckels und unserer Freunde bemächtigt hatte, steckte nun auch den Herrn Vorsitzenden an, so daß er Mühe hatte, nicht zu lachen.

Er ließ die zwei Angeklagten rasch von ihrem erhöhten Platze abtreten und erfuhr nun von den zwei wirklichen Schöffen, die sich inzwischen meldeten, daß sie sich auch nicht ausgekannt hätten, weil Scheckel die zwei Schäfer gleich mitgenommen und auf die Plätze hinaufbefohlen hätte.

„Natürlich!“ sagte jetzt der Vorsitzende. „Mein lieber Schneckel, ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß Sie nicht so viel Schmalzler schnupfen sollen. Ihre Aussprache ist auch so

noch miserabel genug. Außerdem sollten Sie die Leute nicht so anschreien. Dann wäre Ihnen diese einfältige Verwechslung nicht passiert.“

In Schneckels Seele ging ein schmerzlicher Kampf vor; der langgewöhnte Respekt vor den Vorgesetzten rang mit der Furcht, für immer die Autorität bei den „Erzengeln“ zu verlieren, wenn er jetzt schwieg. Er wußte, daß die Zuhörerschaft mit innigem Vergnügen die Standrede des Vorsitzenden vernahm, und daß heute noch in allen Wirtshäusern des Bezirks dieses Ereignis besprochen wurde.

Aber er schwieg doch und tröstete sich mit dem Gedanken, daß er den „Geselchten“ schon wieder die nötige Ehrfurcht einblasen werde, falls sich einer von den Himmelherrgott . . . vergessen würde; das wollte er schon fertig bringen, er, der alte Feldwebel vom 12. Regiment. —

Zudem, die Uebeltäter, die Hauptspißbuben, welche ihm die Suppe eingebrockt hatten, sollten ja vielleicht auf einige Tage in seine väterliche Obhut kommen, da wollte er ihnen schon die Ohrwaschel aufknöpfen, daß sie ihn trotz des Schmalzlerschnupfens verstehen sollten.

Aber der Himmel meinte es besser mit Feichtl und Genossen. Jeder erhielt nur einen Tag Haft, und der Herr Oberamtsrichter sagte, er würde sich verwenden, daß sie den Tag erst im Winter abzusetzen brauchten. Derweil war zu hoffen, daß die Wut Schneckels sich legte.

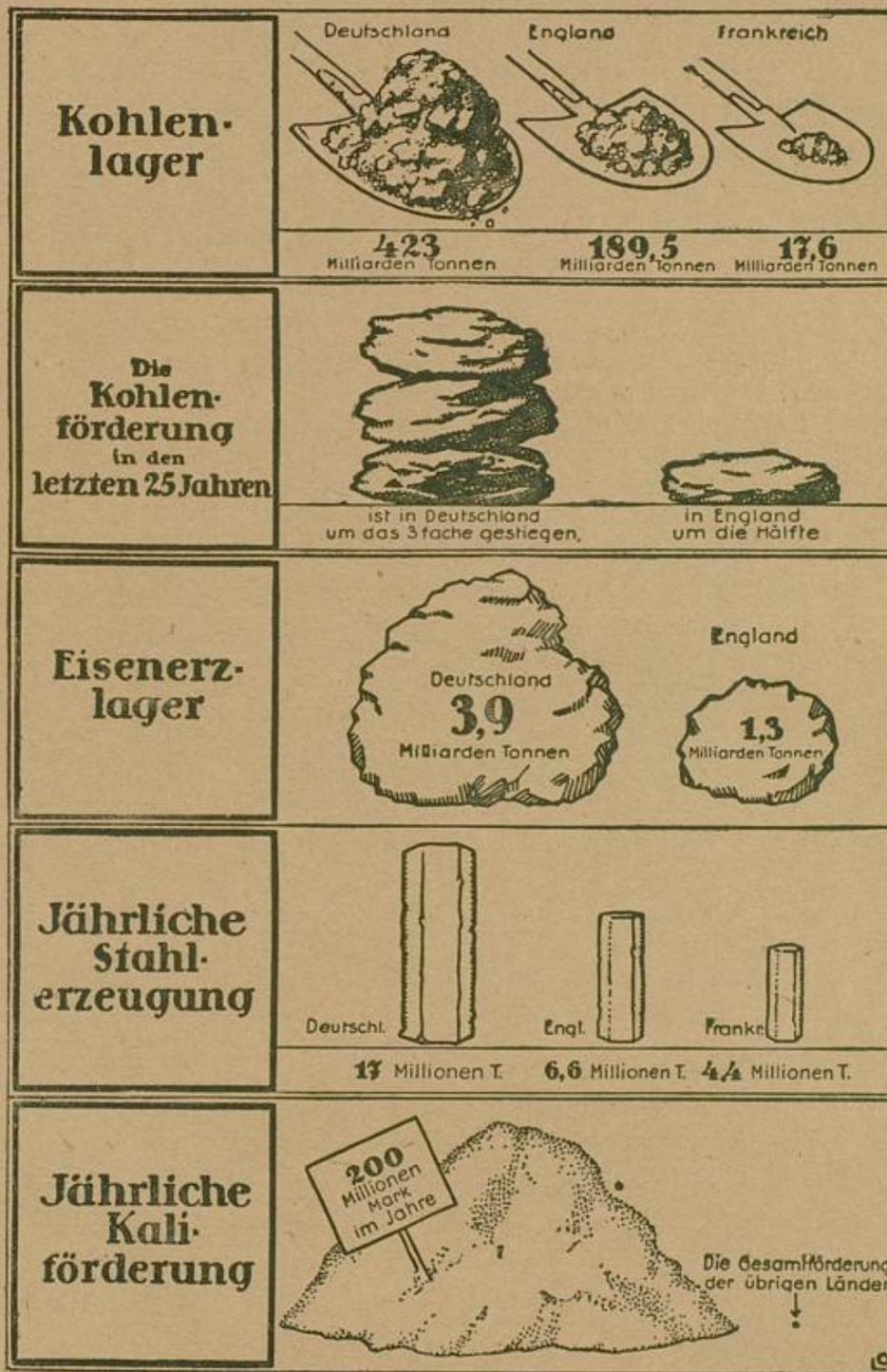
Als Feichtl und Glas das Amtsgericht verließen, sagte der letztere:

„Du, Feichtl, schö war's do g'wen, wann der Herr Amtsrichter z'erschit an Rupfenberger dro g'numma hätt. Den hätt' i schö eintaucht, den Großkopfeten.“



ST. MICHAELSKAPELLE BEI VINTERGRONIBACH.
H. W. 1917.

Die Grundlagen für die Sicherheit der Kriegsanleihe.





Der Feldzug unseres „Ratsherrn“.

In den öden Russengräben
Herrschte bald ein reges Leben
Ratsherr war bald allbekannt
Jedem Panje-Unterstand.

Photographierte unermüdlich
Ihn inmitten von Kosaken
Von Sibiriern und Ostjaken
Und wie sie sich sonst noch nennen;



Ja, den guten, dicken Ratsherrn
Sah bald jeder Russe gern,
Denn man fand ihn urgemütlich

Gott, wer soll die alle kennen,
Was vom großen Rußland
Alles sich zusammenfand!

Fortsetzung folgt.

Schriftleitung: Otto Sinner in Grünwinkel. Strichzeichnungen von
Kunstmaler A. Kusche und H. Welf, Karlsruhe. Gedruckt in unserer Hausdruckerei.